

Rezension: Jo Reichertz: Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung

Koller, Hans-Christoph

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Koller, H.-C. (2005). Rezension: Jo Reichertz: Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. [Rezension des Buches *Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung*, von J. Reichertz]. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 6(1), 174-176. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-279264>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Hans-Christoph Koller

Jo Reichertz: Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2003, 116 Seiten. ISBN 3-8100-3595-5. € 10,90.

Wenn es darum geht, den wissenschaftstheoretischen Status qualitativer Sozialforschung zu bestimmen, findet sich in einschlägigen Publikationen häufig der Hinweis auf den Begriff der Abduktion. Mittels qualitativer Forschung gewonnene Erkenntnisse über soziale Wirklichkeit, heißt es dann sinngemäß, verdanken sich weder deduktiven noch induktiven Schlüssen, sondern der Abduktion als einem dritten Weg der Erkenntnisgewinnung. Allerdings bleibt dabei oft unklar, was genau unter Abduktion zu verstehen ist und wie sich dieser Weg der Erkenntnisgewinnung von anderen unterscheidet. Solche Unklarheiten haben u.a. damit zu tun, dass der amerikanische Philosoph Charles Sanders Peirce, der den Begriff in die Wissenschaftstheorie eingeführt hat, diesen im Rahmen seines Werks in unterschiedlicher Weise gebraucht und so Missverständnissen Vorschub geleistet hat.

Vor diesem Hintergrund ist es erfreulich, dass der Essener Kommunikationswissenschaftler Jo Reichertz in der von ihm selbst zusammen mit Ralf Bohnsack und Christian Lüders herausgegebenen Reihe „Qualitative Sozialforschung“ einen Band vorlegt, der den vielzitierten Begriff der Abduktion genauer zu klären versucht. Anstelle einer umfassenden Rekonstruktion der Begriffsverwendung bei Peirce – die den Rahmen der vorwiegend forschungspraktisch ausgerichteten Reihe sprengen würde – geht es Reichertz darum, das Spezifische der Abduktion im Verhältnis zu anderen Erkenntniswegen sowie ihre Bedeutung für die qualitative Sozialforschung herauszuarbeiten. Den Hauptteil des Bandes stellt folgerichtig ein 50-seitiges Kapitel über „Die Besonderheit der Abduktion“ dar. Die Schwierigkeiten einer angemessenen Darstellung des Begriffs löst Reichertz elegant, indem er die komplizierte Entwicklung des Konzepts in Peirce' Werk auf zwei entscheidende Stationen reduziert: die Konzeption des hypothetischen Schlus-

ses, wie sie sich im Frühwerk vor 1883 findet, sowie die Auffassung der Abduktion, die in den späten Arbeiten nach 1898 enthalten ist.

Den Ausgangspunkt von Peirce' einschlägigen Überlegungen bildet die systematische Lücke, die sich aus der Auffassung der beiden klassischen Typen logischen Schließens, Deduktion und Induktion, als dreistelligen Operationen ergibt, bei denen jeweils von zwei bekannten Größen auf eine unbekannt dritte geschlossen wird. Die drei beteiligten Größen begreift Peirce als Aussage über eine Allgemeinheit (Regel), als Aussage über die Zugehörigkeit eines besonderen Falles zu dieser Allgemeinheit (Fall) sowie als Aussage über konkrete Eigenschaften des besonderen Falles (Resultat). Dabei stellt die Deduktion den Schluss von Regel und Fall auf das Resultat dar, während die Induktion im Schluss von Fall und Resultat auf die Regel besteht. Peirce selbst verdeutlicht dies an einem Beispiel so: Bei der Deduktion wird aus der Regel *Alle Bohnen in diesem Sack sind weiß* und dem Fall *Diese Bohnen sind aus diesem Sack* als Resultat gefolgert *Diese Bohnen sind weiß*. Die Induktion dagegen schließt aus dem Fall *Diese Bohnen sind aus diesem Sack* und dem Resultat *Diese Bohnen sind weiß* auf die Regel *Alle Bohnen aus diesem Sack sind weiß*. Als dritte Möglichkeit bleibt der Schluss von Regel (*Alle Bohnen aus diesem Sack sind weiß*) und Resultat (*Diese Bohnen sind weiß*) auf den Fall (*Diese Bohnen sind aus diesem Sack*).

Diese dritte Schlussform wird in Peirce' frühen Arbeiten als „hypothesis“ bezeichnet. Ähnlich wie die Induktion begreift Peirce auch das hypothetische Schließen als einen Erweiterungsschluss, der allerdings nicht wie die Induktion „von den quantitativen Eigenschaften einer Stichprobe“, sondern von deren „Qualitäten“ auf die Gesamtheit schließt (S. 32). Peirce veranschaulicht diese Schlussform – die wie die Induktion nicht zwingend, sondern nur mehr oder weniger wahrscheinlich ist – durch das Erlebnis, dass er in der Türkei einem Mann auf einem Pferd begegnet sei, der von vier einen Baldachin tragenden Reitern umgeben war, woraus er geschlossen habe, dass es sich um den Provinzgouverneur handeln müsse. Von einigen beobachteten Eigen-

schaften des Mannes (nämlich den Formen der ihm bezugten Ehrerbietung) schließt Peirce auf dessen Gouverneursstatus, der sozusagen die Gesamtheit seiner Eigenschaften ausmacht. Da es sich wie bei der Induktion um einen Erweiterungsschluss handelt, bei dem allerdings nicht die Merkmals häufigkeit, sondern die Qualitäten der Stichprobe im Mittelpunkt stehen, bezeichnet Peirce diese Schlussform später als qualitative Induktion.

Weder beim induktiven noch beim hypothetischen Schluss handelt es sich allerdings um eine wirklich neue Erkenntnis. Denn wie die Induktion dehnt auch das hypothetische Schließen nur den Geltungsbereich des bereits vorhandenen Wissens aus: Während die Induktion das Wissen über eine begrenzte Stichprobe auf die Gesamtheit überträgt, ordnet der hypothetische Schluss einen bislang unbekanntem Fall einer bereits bekannten Klasse zu. Die eigentliche Neuerung, die Peirce' Spätwerk von seinen frühen Arbeiten abhebt, besteht darin, dass er ab 1893 von Abduktion (bzw. von abduktiver Induktion, später auch von Retroduktion) spricht und für diese reklamiert, dass sie die einzige wirklich Neues entdeckende Schlussform sei. Im Unterschied zu anderen Interpreten betont Reichertz, dass der abduktive Schluss nicht mit dem zusammenfällt, was Peirce zuvor *hypothesis* nannte (und jetzt qualitative Induktion nennt). Denn im Unterschied zum hypothetischen Schluss ist bei der Abduktion die Regel gerade nicht bekannt; als abduktiv wird vielmehr der Vorgang bezeichnet, der eine neue Regel für ein bislang nicht erklärbares Phänomen findet. Die Abduktion ist deshalb kein logischer Schluss von zwei bekannten auf eine unbekannte Größe, sondern eine Schlussform, bei der von einer bekannten auf zwei unbekannte Größen geschlossen wird, genauer: vom Resultat und einer nur hypothetisch als geltend unterstellten Regel auf den Fall. Dem Ergebnis abduktiver Schlüsse komme freilich keine zwingende Gültigkeit, sondern nur der Status einer Hypothese zu. Die Gültigkeit einer Abduktion könne mithin erst durch die Überprüfung der so gewonnenen Hypothese bestätigt (oder widerlegt) werden.

Die weiteren Kapitel des Buches behandeln teils forschungspraktisch bedeutsame,

teils grundlegende erkenntnistheoretische Fragen. Für qualitative Forschung relevant ist z.B., ob bzw. wie man abduktive Schlüsse gezielt herbeiführen kann. Peirce selbst vergleicht die Abduktion mit dem Ereignis eines Blitzes. Doch wie Reichertz an einem Beispiel aus Peirce' Biographie zeigt, gibt es Bedingungen, die solche abduktiven Blitze begünstigen, nämlich die Überraschung oder sogar existentielle Erschütterung durch ein unerwartetes Ereignis sowie die Entlastung von unmittelbarem Handlungsdruck. Gemeinsam sind beiden Bedingungen die Einschränkung der verstandesmäßigen Kontrolle sowie die Bereitschaft, eigene Überzeugungen ernsthaft in Frage zu stellen. Im Rahmen qualitativer Sozialforschung sieht Reichertz diese Bedingungen am ehesten in nicht-standardisierten Verfahren der Datenerhebung sowie der sequenzanalytischen Datenauswertung realisiert, sofern diese auf der systematischen Außerkräftsetzung sozialer Vorurteile beruhen.

Forschungspraktisch bedeutsam ist auch die Frage, an welcher Stelle innerhalb des gesamten Forschungsprozesses abduktive Schlüsse ihren Platz haben. Reichertz beschreibt das Finden einer Hypothese mittels abduktivem Schluss als ersten Schritt einer dreistufigen Forschungslogik, auf den als zweiter Schritt die deduktive Ableitung von Voraussagen aus dieser Hypothese folgt, deren Überprüfung schließlich den dritten Schritt bilden, der nach Fakten sucht, die jene Voraussagen verifizieren. Die Ähnlichkeit zu Poppers „Logik der Forschung“ liegt auf der Hand: Auch wenn dort statt von Verifikation nur noch von Falsifikation die Rede ist (und Wahrheit damit nicht mehr als erreichbares Ziel, sondern nur noch als regulative Idee gilt), liegt beiden Modellen doch die Trennung von Entdeckungs- und Begründungszusammenhang bzw. von Hypothesengenerierung und -prüfung zugrunde. Implizit wendet Reichertz sich damit gegen ein verbreitetes Selbstverständnis qualitativer Forschung, wonach Hypothesengenerierung und -prüfung gerade nicht getrennt werden können. Explizit widerspricht er der Auffassung, dass die Abduktion die generelle Form der Erkenntnisgewinnung in qualitativer Forschung sei. Da es im wissenschaftlichen Alltag nicht immer nur Neues zu entde-

cken gebe, sondern Forscher meist auf bereits bekannte Strukturen trafen, stelle die Abduktion nur die Ausnahme dar, während die Induktion als Regel gelten müsse.

Leider bleiben diese Überlegungen zur Einordnung abduktiver Schlüsse in den Gesamtzusammenhang qualitativer Forschung so abstrakt, dass man die Diskussion von Beispielen aus der Forschungspraxis schmerzlich vermisst (auf die in der Einleitung nur pauschal verwiesen wird). Stattdessen enthält das Buch zwei Kapitel zu erkenntnistheoretischen Problemen, deren Erörterung verzichtbar gewesen wäre. So wichtig die Fragen nach den Quellen der Zuverlässigkeit der Abduktion (In-

stinkt, Logik oder Erfahrung?) bzw. nach den erkenntnistheoretischen Prämissen von Peirce' Konzeption (Realismus oder Konstruktivismus?) auch sein mögen – für eine angemessene Diskussion solcher Probleme bietet ein Band dieses Umfangs ohnehin nicht genug Raum. Angemessener wäre es gewesen, die Bedeutung der Abduktion nicht nur an Beispielen aus Peirce' Biographie, sondern an einem exemplarischen Fall qualitativer Forschung zu verdeutlichen. Von diesem Manko abgesehen stellt der Band jedoch besonders aufgrund der schlüssigen Rekonstruktion von Peirce' Konzeption eine produktive Basis der weiteren Debatte um den Abduktionsbegriff dar.